

Forstmeister Theodor Hepp

Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1914 und insbesondere über den Ersten Weltkrieg und Rekonstruktion seines Lebens in der Weimarer Zeit, der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 3 und Schluss)

Von Gerhard Fritz (Hg.)

Der abschließende Teil der Beiträge zu Forstmeister Theodor Hepp (1876 bis 1953) enthält zwei ganz andere Texte als die für Hepps Familie verfassten Teile 1 und 2 im Backnanger Jahrbuch 28 (2020) und 29 (2021). Der erste der beiden neuer abgedruckten Texte zeigt Hepp mit einem 1919 verfassten Text als Militärgeschichtswissenschaftler. Dieser Text wurde schon 1919 der begrenzten Öffentlichkeit von Hepps Tübinger Studentenverbindung „Igel“ zugänglich gemacht und dann nochmals 1927 in einem offiziellen Werk veröffentlicht. Der zweite Text besteht aus Briefen, die während des Ersten Weltkrieges in den Blättern des Tübinger „Igel“ erschienen sind.

Text 1: Hepps militärgeschichtswissenschaftlicher Beitrag von 1919/1927

Der folgende Text ist wörtlich übernommen aus: „Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte, ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte. Bearb. und hg. von C. H. Baer. 27. Bd. Achstes und neuntes Kriegshalbjahr von Februar 1918 bis November 1918. II. Die Ereignisse in Frankreich, in Amerika, an der italienischen Front, in Italien, an den Balkanfronten, in Bulgarien, in Serbien und Montenegro, in Griechenland, an den türkischen Fronten, in der Türkei, in Persien, Afghanistan und Marokko, an der Ostfront, in Finnland, Polen und der Ukraine, in Rußland, in Rumänien und in Großbritannien. Stuttgart: Verlag Julius Hoffmann [1927]“, S. 112 bis 117 und 125 bis 126. Die Seitenzahlen des Originals sind mit Schrägstrichen und hochgesetzter Seitenzahl markiert. Hepps Text von 1927 wurde in fast identischer Form schon 1919 in den Kriegs-

berichten der Tübinger Verbindung „Igel“ veröffentlicht. Die wenigen Unterschiede zwischen den Textvarianten 1919 und 1927 werden im Folgenden in den Fußnoten erläutert.

Da der Text im Original einen weitgehend ungegliederten Textblock bildet, wurden vom Herausgeber zur besseren Orientierung innerhalb des *kursiv* gesetzten Originaltextes in Normalschrift Zwischenüberschriften gesetzt und Absätze gebildet. Soweit Erläuterungen nötig waren, wurden diese in Fußnoten beigelegt. Hepps von 1927 stammender Text im „Völkerkrieg“ bietet eine hervorragende Ergänzung zu den in den Backnanger Jahrbüchern 2020 und 2021 zusammengestellten, nach 1945 entstandenen Ausführungen. Beide Texte, der von 1927 und der nach 1945, stellen einzelne Aspekte genauer dar als der jeweils andere, sodass die Texte im Grund parallel gelesen werden müssen.

^{/112} *Der Zusammenbruch der mazedonischen Front und der deutsche Rückzug durch Serbien nach Ungarn*

Von Oberförster Hepp, Reichenberg (OA. Backnang)

I. Bis zum Waffenstillstand Bulgariens

Skeptische Stimmung über den Ausgang des Krieges im Westen

Als ich im Sommer 1918 zum letztenmal daheim in Urlaub war, wunderten sich alle meine Bekannten darüber, daß ich plötzlich ein solcher Pessimist geworden sei und ein schlechtes Ende prophezeite, obgleich damals vor der feindlichen Offensive im Westen alles noch glänzend zu stehen schien.¹

¹ Die deutschen Truppen führten zwischen dem 21. März und dem 17. Juli 1918 im Westen eine ganze Reihe von Offensiven durch, die erhebliche Einbrüche in die gegnerischen Linien erreichten und diese stellenweise über 60 Kilometer weit zurückdrängten. Der entscheidende Durchbruch gelang aber nirgends und als am 18. Juli 1918 alliierte Gegenoffensiven einsetzten, musste die deutsche Front in den folgenden Monaten immer weiter zurückgenommen werden.

Der Völkerring

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte,
ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-
Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

Siebenundzwanzigster Band

Achtes und neuntes Kriegshalbjaar
Von Februar 1918 bis November 1918

II.

Die Ereignisse in Frankreich, in Amerika, an der italienischen
Front, in Italien, an den Balkanfronten, in Bulgarien, in
Serbien und Montenegro, in Griechenland, an den türkischen
Fronten, in der Türkei, in Persien, Afghanistan und Marokko,
an der Ostfront, in Finnland, Polen und der Ukraine, in
Rußland, in Rumänien und in Großbritannien



Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

Dieser Pessimismus gründete sich auf folgende beide[n] Tatsachen: Im Mai wurde uns bei einem achtstägigen Kurs für Führer und Generalstabsoffiziere in Prileb von einem hervorragenden Generalstabsoffizier aus dem Westen an Hand eines Kriegsspiels die bei den beiden ersten Durchbruchversuchen im Westen gemachten Erfahrungen in Wort und Wirklichkeit (Sturmangriff auf eine rückwärtige Stellung in Monastir) vor demonstriert. Näher darauf einzugehen, fehlt hier der Platz. Jedenfalls war der Gesamteindruck über die damalige Kriegslage im Westen bei uns Kursteilnehmern der, daß aus bestimmten kriegstechnischen Gründen, insbesondere der Flieger- und Materialunterlegenheit, die Westfront nicht fähig war, einen örtlichen Durchbruch zu einem Zusammenbruch der ganzen feindlichen Front zu gestalten, weshalb sich ja Ludendorff auf die bekannte Zermürbungstaktik festzulegen gezwungen sah. Daß dies ein unfreiwilliger Notbehelf war, war aber klar, denn die Angriffe kosteten auch uns große Opfer in dem Moment, wo dieselben zum Stillstand kamen, und die feindliche Führung konnte Menschenopfer viel leichter ertragen als wir, da, abgesehen von allen anderen Hilfsvölkern, nun auch die amerikanischen Truppen zum Einsatz kommen mußten. Logischerweise mußte man sich also sagen, daß der Westen keinen vollen Erfolg zu bringen vermochte, und daß es nach Einsatz der Amerikaner günstigstenfalls ein totes Rennen gab. Dabei ist also gar nicht in Rechnung gezogen, daß wir schrittweise zurückgedrängt werden könnten, wie es nach Einsetzen der feindlichen Offensive zur Wirklichkeit wurde. Wir sahen uns also in der Hoffnung getäuscht, daß 1918 im Westen die Entscheidung zu unseren Gunsten fallen könnte.

Politisch und militärisch verfahrenere Lage an der mazedonischen Front

Die zweite Tatsache aber war noch viel trauriger: Wir hatten die **Gewißheit**, daß es an unserer **mazedonischen Front so kritisch als überhaupt möglich** stand und ein Zusammenbruch dieser Front fast mit Sicherheit vorauszusehen war, sobald großzügige feindliche Angriffe ein-

setzten. Und die Anzeichen für dieselben, die bewußte „Einheitsoffensive der Entente“, mehrten sich seit Frühjahrbeginn von Woche zu Woche. Ueberläufer, Fliegerbilder von den feindlichen Lagern, Agenten- und Zeitungsnachrichten bestätigten sie übereinstimmend. Wie aber sah es in unserer mazedonischen Front aus, wie war vor allem der Geist der Truppen, auf den es doch ganz besonders ankommt? Man kann, wenn man will, als einen „Triumph unserer Diplomatie“ bezeichnen, daß sie es fertig gebracht hat, Bulgarien auf unsere Seite zu ziehen. Wie sie das gemacht hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Bulgaren jedenfalls, von denen mindestens vier Fünftel russophil, d. h. deutschfeindlich waren, sagten uns offen, es sei **nur** durch deutsche **Bestechung** ihrer Diplomaten, insbesondere ihres Ministerpräsidenten Radoslawow², möglich gewesen, den sie stets, auch so lange er noch am Ruder war, als ein ganz gemeines, bestechliches Subjekt darstellten. Wie dem auch sei, so viel ist sicher, daß wir Deutschen im Verlauf des Krieges es fertig gebracht haben, die schon vorher uns ungünstige Stimmung der Bulgaren durch diplomatische, strategische und taktische Fehler unter den Gefrierpunkt herunterzubringen. Unser erster großer Fehler, den sie uns mit Recht nie verzeihen konnten, war nach dem Vormarsch durch Serbien und Mazedonien das Stehenbleiben vor der griechischen Grenze, obwohl wir damals ja völkerrechtlich durchaus berechtigt waren, nach Saloniki zu marschieren, da der fliehende Feind nach Ueberschreitung der¹¹³ griechischen Grenze von den Griechen ja nicht entwaffnet wurde. Saloniki wäre fast ohne Schwertstreich in unsere Hand gefallen und der Feind hätte sich an diesem wichtigen Mittelpunkt niemals festsetzen können. Griechenland hätte dann sicher auch niemals gewagt, sich **gegen** uns zu wenden; das konnte Venizelos³ erst riskieren, nachdem von der Entente eine feste, gesicherte Front errichtet war. Als Grund zu unserem Verhalten nahmen die Bulgaren, wohl nicht zu Unrecht, nur deutsche höfische Rücksichten an, die sie nun mit ihrem Blut teuer bezahlen mußten. Zu diesem strategischen Riesenfehler machten wir dann noch die unglaubliche taktische Dummheit, die Grenzlinie genau den Grenzsteinen nach zu besetzen, auch

² Wassil Radoslawow (1854 bis 1929). Bulgarischer Ministerpräsident 1886/87 und von 1913 bis 1918.

³ Eleftherios Venizelos (1864 bis 1936). Griechischer Premierminister von 1909 bis 1919 sowie von 1928 und 1932.

wenn diese noch so ungünstig verliefen. So hatte ich z. B. an der Wardar-Front vor mir und zu beiden Seiten vorspringende, in gebirgigem Gelände gelegene feindliche Stellungen, von denen aus die meinen sogar von hinten her einzusehen waren, während wir direkt an einer äußerst ungesunden, sumpfigen Ebene lagen. 15 km weiter vorwärts oder rückwärts hätten wir Gebirge gehabt, und der Feind hätte in der Ebene liegen müssen. Weiter beklagten sich die Bulgaren über die ganz ungenügende, ihnen aber vertragsmäßig zustehende Munitionsversorgung und noch mehr über die ganz miserable Fliegerunterstützung. Auch im letzten Jahr, wo das deutsche Heer in diesen beiden schwachen Punkten gegen früher bedeutend besser stand, vernachlässigte Ludendorff dauernd die mazedonische Front zugunsten der Westfront. Auch über allzu sparsame Ausrüstung mit Kleidern und Stiefeln wurde von den Bulgaren viel geschimpft. Zu allem hin bekam nun Bulgarien 1917 eine äußerst schlechte Ernte, so daß der bulgarische Soldat von seinen früheren 1000 g Brot auf ganze 200 g heruntergesetzt wurde, während wir Deutsche 750 g hatten.

Bulgarische Empörung über den Frieden mit Rumänien im Mai 1918

Die Stimmung der bulgarischen Truppen war infolge all dieser Umstände äußerst schlecht, und es kamen deshalb schon im Winter 1917/18 Meutereien unter ihren besten Regimentern vor. Da wirkte nun die Bekanntgabe des Bukarester Friedens wie eine platzende Bombe. Es erhob sich ein solcher Sturm der Entrüstung im bulgarischen Heer, daß sich das gar nicht beschreiben läßt. Zum hellen Lachen waren die damaligen deutschen Zeitungsberichte über die bulgarische öffentliche Meinung. Was wurde dem gutgläubigen Leser da alles vorgetischt. Insbesondere der Umstand, daß Rumänien, der Todfeind Bulgariens, mit Beßarabien belohnt werden sollte, erschien den Bulgaren unfaßlich. Das war noch weit schlimmer als ihre Enttäuschung über die Nord-Dobrudscha. Einer von den wenigen, wirklich deutschfreundlichen bulgarischen Offizieren sagte mir: „Jetzt kann ich bei meinen Landsleuten tatsächlich nichts, aber rein gar nichts mehr zugunsten Deutschlands vorbringen, wenn so etwas möglich ist!“ Was sollte ich darauf antworten?

Konnte leider nur sagen: „Ja, wirklich! Man sollte meinen, Deutschland sei von allen guten Geistern verlassen, wenn seine Diplomaten solchen hirnverbannten Blödsinn machen.“ Allgemein konnte man von da ab von den Bulgaren hören, daß sie spätestens im Herbst Schluß machen wollten. Sie wollten aber natürlich noch den Erfolg unserer Offensive im Westen abwarten.

Ludendorff ignoriert die Meldungen von der ausgedünnten Mazedonienfront

Ueber diese miserable Stimmung bei den bulgarischen Truppen habe ich auf Befehl von oben Geheimberichte vom Stapel gelassen, weil ich als Führer eines deutschen Detachements, das aus schwerer Artillerie von ungefähr Regimentsstärke und einigen Maschinengewehr-, Minenwerfer- und Pionier-Abteilungen bestand, besonders guten Einblick in den Geist der bulgarischen Offiziere und Mannschaften gewinnen konnte. Meine Mannschaften waren auf einem Frontstück von über 15 km verteilt, da konnte ich viele Bulgaren kennen lernen. Im selben Sinne berichteten auch andere deutsche Frontoffiziere von anderen Abschnitten. Man sollte meinen, Ludendorff hätte diesen so unendlich wichtigen Tatsachen Rechnung getragen und zur Sicherung der mazedonischen Front beträchtliche deutsche Verstärkungen geschickt. Statt dessen fuhr er, trotz dringlichster Vorstellungen zuständiger Dienststellen, fort, diese Front mehr und mehr von ¹¹⁴ deutschen Truppen zu entblößen, um sie im Westen zu verwenden, und die wenigen noch verbleibenden Artillerie-, Maschinengewehr- und technischen Verbände dauernd in sich zu schwächen, dadurch, daß er uns schon seit über Jahresfrist keinen Mannschafts- und Pferdeersatz mehr sandte, so daß ich von beiden infolge des äußerst ungesunden Klimas nur noch 60 Prozent von der Sollstärke hatte. Und von diesen waren wiederum 60 Prozent malariakrank, mußten aber wegen des großen Mannschaftsmangels weiter Frontdienst tun, also trotz ihres elenden Zustandes und trotz der furchtbaren Hitze (60–70 °C in der Sonne war die Regel, 70–80 °C kamen an einigen Oertlichkeiten häufig vor, bei den sich Monat für Monat steigenden Kämpfen, ohne Ablösungen neue Stellungen bauen, da wir bei der fabel-

haften feindlichen Fliegerüberlegenheit dauernd aus allen Stellungen herausgeschossen wurden. Die Mannschaften mußten Tag und Nacht unter weit überlegener feindlicher Artilleriewirkung ihre schweren Geschütze bedienen und die schwere Munition schleppen, obwohl ich statt acht nur noch vier Mann am Geschütz haben konnte. Kurz, es war ein Jammer, wie diese heldenhaften Mannschaften zusammengeschunden wurden. Berichte darüber, daß ich ohne Mannschaftersatz die Gefechtstätigkeit einfach nicht mehr aufrechterhalten könne, blieben ebenso unberücksichtigt wie die obigen Berichte.



Die Führung der Dritten Obersten Heeresleitung: Paul von Hindenburg (links) und Erich Ludendorff.

Statt Verlegung an die Westfront überstürzter Rückzug nach Durchbruch durch die bulgarische Front

Statt dessen kam schließlich der Befehl, daß nun auch die ganze deutsche schwere Artillerie bataillonsweise herausgezogen werden wollte, um nach Auffüllung in Deutschland an der Westfront eingesetzt zu werden. Wir empfanden das wie eine Erlösung, besonders aber ich, weil mir zu allem hin der ehrenvolle, aber sinnlose Auftrag zuteil geworden war, an diesem wegen der Ausmündung unserer einzigen mazedonischen Bahn so wichtigen Frontstück mit den wenigen Maschinengewehr-Abtei-

lungen und unseren zusammengeschossenen Artilleriestellungen eine deutsche Linie hinter der bulgarischen Infanterie zu bilden, um mit dieser die zurückflutenden Bulgaren aufzuhalten. „Sinnlos“ war dies, weil ich hierzu viel zu wenig Truppen bekam, deshalb Lücken von über 2 km hatte und rechts und links meine Flügel völlig in der Luft hingen, außerdem waren unsere Stellungen taktisch so schlecht als überhaupt möglich. Andererseits wurde ich aber persönlich dafür verantwortlich gemacht, daß wir uns in diesen Stellungen hielten bis zum letzten Mann. Daß dieses erhebende Todesurteil nicht an uns vollstreckt wurde, verdanke ich nur dem Umstande, daß zwischen Wardar und Doiran-See die besten bulgarischen Regimenter lagen, und daß diese sich beim Beginn der Großkampftage noch tapfer schlugen, während etwa 40 km östlich vom Wardar im Hochgebirge am Dobropolje zwei bulgarische Regimenter sofort überliefen und hierauf die ganze dortige bulgarische 3. Division Hals über Kopf davonlief. So kam es, daß der Feind durch unwegsames Hochgebirgsgelände, das ohne Verrat gänzlich uneinnehmbar gewesen wäre, in unserem Rücken bis zur Bahnlinie 50 km hinter uns durchstoßen konnte, ohne daß wir die geringste Ahnung davon hatten, weil die Bulgaren dies einige Tage lang einfach totschwiegen. Hätte da auch nur eine einzige deutsche Division in Reserve gelegen, sie hätte den Durchbruch sofort lokalisieren können. So aber gelangte der Feind in wenigen Tagen an eine Stelle, wo er ein Frontstück von rund 100 km Länge, das vom Dobropolje bis über den Doiran-See hinüberreichte, mit einem Schlag von aller Zufuhr abschnitt.

Statt daß nun ein geordneter staffelweiser Rückzug gemacht worden wäre, wozu unsere Munitions- und Lebensmittelbestände völlig ausgereicht hätten, wurde unter Zurücklassung dieser riesigen Bestände völlig kopflos das große Frontstück mit einem Schlag gleichzeitig zurückgenommen in ein nordöstlich des Wardar, 20 bis 60 km weiter rückwärts verlaufendes Gebirgssystem, in das nur eine einzige Paßstraße hineinführte. Der Befehl hierzu, der uns am 20. September abends 8 Uhr erreichte, traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wegen des Pferdemangels konnte ich nur die Geschütze und notwendigsten Bagagen mitnehmen, Munition und Gerätschaften mußte ich zurücklassen. Am andern Nachmittag begann für ¹¹⁵ uns die schrecklichste Episode in unserm kriegerischen Dasein. Vor dem Paß, zu dem die Truppenteile von allen Seiten zuströmten, stauten

sich diese zusammen, und da die Bulgaren keine Ordnung hielten, entstand dort in kürzester Zeit ein sog. militärischer Sauhaufen, in dem mit Fahrerpeitsche und Revolver um den Zugang zum Paß gekämpft wurde. Vollends als die in Bälde erscheinenden feindlichen Fliegergeschwader mit Bomben und Maschinengewehren und sogar mit Handgranaten aus niedrigster Höhe in dieser wirren Masse aufräumten, war das allgemeine Chaos unbeschreiblich. Bulgarische Munitionskolonnen explodierten, ihre Ochsen- und Büffelkolonnen gerieten in Brand, zerfetzte Tier- und Menschenkadaver versperren den Weg, kurz, es war die reine Hölle. Zum Durchmarsch durch den 6 km langen Paß brauchte ich mit meinen Batterien 48 Stunden, ich hatte zwar empfindliche Verluste, doch immer noch relativ Glück. Es war uns später immer unerklärlich, daß der Feind nicht kraftvoller nachdrängte und sich durch schwache Nachhuten in unserer zweiten Stellung so lange aufhalten ließ. Hätte er diese überrannt, so wäre die ganze dortige Armee verloren gewesen.

Keine neue Front im Gebirge, sondern Meuterei der Bulgaren

So gelangten die von den Fliegern zwar arg mitgenommenen Truppen doch schließlich ins Gebirge hinein. Wir organisierten so rasch wie möglich eine neue Verteidigungslinie, die östlich Anschluß an die Struma-Front hatte und mit ihrem westlichen Flügel, der vorerst in der Luft hing, Fühlung mit der Monastir-Front nehmen sollte. Noch also bestand begründete Hoffnung, den Durchbruch einzudämmen, allerdings unter Preisgabe eines etwa 150 km langen und 60 km tiefen Geländestreifens. Munition konnte von der Struma-Front herbeigeschafft werden. Meine Geschütze hatte ich schon alle in Stellung, prächtige Beobachtungen auf hohen Bergspitzen ausgesucht, von denen aus die feindlichen Vorposten unter uns wunderbar einzusehen waren; am 26. September hatte

ich mich nach diesen schon eingeschossen, da begann am Abend dieses Tages, gerade in meinem Abschnitt, die bulgarische Infanterie zu meutern. Es waren die besten Regimenter, aber die oben erwähnte allgemeine Stimmung, die Wut über diesen fluchtartigen Rückzug, trotzdem sie ihre Stellungen unter großen Verlusten gehalten hatten, und die Abneigung, neue Stellungen zu bauen und in dem üblen mazedonischen Winter in unfertigen Gebirgsstellungen liegen zu müssen, machte jetzt auch diese Truppen rebellisch. Sie lieferten sich um mich herum erst gegenseitig Gefechte. Die treu bleibenden Truppen unterlagen oder schlossen sich den meuternden an. Die Offiziere, welche sich dagegen stemmen wollten, wurden umgebracht, einige in allernächster Nähe von mir. Ich saß weit vor meinen Batterien mit meinem Stab mutterseelenallein unter diesen mordenden Horden, jeden Augenblick gewärtig, auch ins Jenseits befördert zu werden. Bulgarische Offiziere kamen völlig gebrochen mit wankenden Knien und verschwanden wieder in der Dunkelheit. Schließlich bekam ich Meldung, daß auch die ganze bulgarische Artillerie weg sei, und daß die anschließenden Abschnitte sich den Meuterern angeschlossen hätten. Jeden Augenblick konnte der Feind kommen, aber immer noch durfte ich nicht weg, da mir die deutsche, per Auto nach Strumica geflüchtete Oberleitung, mit der ich noch Fernsprechverbindung hatte, die ganze Größe dieser Deutschlands Zusammenbruch bedeutenden Tatsache gar nicht glauben wollte, bis mich endlich nach langen, bangen Stunden der Befehl des bulgarischen Oberkommandos erreichte, das den allgemeinen Rückzug anordnete.

Hepps Beurteilung der Lage⁴

Diese Nacht hat das Schicksal Deutschlands endgültig entschieden, und ich war mir in jenen todestraurigen Stunden so vollkommen klar bewußt, daß es mir auch heute noch ganz

⁴ Hepps Lagebeurteilung ist für das Jahr 1927 von bemerkenswerter Klarsicht. An die von Hindenburg in die Welt gesetzte „Dolchstoß-Legende“, dass die angeblich unbesiegte deutsche Front durch einen „Dolchstoß“ der Sozialdemokraten und Kommunisten zerstört worden sei, glaubt er nicht ansatzweise. Stattdessen dreht er den Dolchstoßbegriff um und meint, man könne allenfalls davon reden, dass die zusammenbrechenden Bundesgenossen, an der Spitze die meuternden Bulgaren, aber auch die von ihm stets schlecht beurteilten österreichisch-ungarischen Truppen, den Deutschen einen Dolchstoß verpasst hätten. Die Novemberrevolution in Deutschland beurteilt Hepp treffend als Folge und nicht als Ursache des militärischen Zusammenbruchs. Ungewöhnlich heftig und für das Jahr 1927 geradezu mutig ist Hepps Kritik an Ludendorff und an der in seinen Augen geradezu katastrophalen deutschen Politik und Diplomatie.

unverständlich ist, wie die Schuld an unserem Zusammenbruch häufig so ganz anders gesucht wird. Bei den **Bulgaren konnte** es kein Halten mehr geben, die **Türkei mußte** damit ebenfalls ausscheiden, und daß **Oesterreich-Ungarn** dann auch nicht mehr mitmachen werde, war für den ebenso sicher, der im letzten Jahre auf Durchfahrten durch dieses Land die trostlose Stimmung daselbst kennen lernen ¹¹⁶ konnte. **Bleibt allein noch Deutschland!** Ja, kann denn jemand wirklich im Ernst glauben, daß wir, sogar bei völlig intakter Westfront, ganz allein, verlassen von allen Bundesgenossen, nach Verlust aller in Mazedonien, Rumänien, der Türkei, Ukraine und Polen stehenden Heere imstande gewesen wären, von der Schweiz bis Riga eine neue, widerstandsfähige Linie in kürzester Zeit aufzustellen, die dem auf bulgarischen und österreichisch-ungarischen Bahnen bewerkstelligten Aufmarsch der mazedonischen und italienischen Armeen, verstärkt durch Polen und Tschechen, hätte ein Paroli bieten können! Wenn Ludendorff schon für Mazedonien keine einzige Division übrig hatte, woher hätte er dann in Monatsfrist ganze neue Armeen aus dem Boden stampfen sollen! Es gehört schon mehr als Optimismus dazu, um Glauben machen zu wollen, daß die deutschen Armeen allein dieser Welt von Feinden noch lange hätten Widerstand leisten können, auch wenn sie immer noch ihren alten, ausgezeichneten Geist besessen hätten. Und daß Marschall Foch⁵ es sich hätte entgehen lassen, Deutschland **völlig** niederzuwerfen, wo er endlich nach 4 ½ jährigen Anstrengungen sämtliche Trümpfe dazu in der Hand hatte, das zu glauben, erscheint mir direkt verrückt. Es ist mir ganz unfaßlich, daß noch immer so gänzliche Unklarheit darüber herrscht, daß das Wort von dem „Dolchstoß“ auf die **Bulgaren und Oesterreich-Ungarn** anzuwenden ist. Nach jenen bulgarischen Dolchstößen vom 20. und 26. September, die uns die Rückendeckung im Balkan und der Türkei nahmen, wäre zwar noch Aussicht auf einen Waffenstillstand gewesen, der uns dem Feind nicht

gänzlich auslieferte. Wir wollten und konnten mit unserem letzten Bundesgenossen die Front von der Ostsee bis zur Adria noch einige Zeit halten, indem anschließend an die Piave-Front die Save und Donau eine neue Verteidigungslinie zwischen italienischer und rumänischer Front abgeben hätten. Nachdem aber Ende Oktober die Oesterreich-Ungarn, wie voraussehen war, uns schmächtig im Stich ließen und ihre Truppen wie eine führerlose Hammelherde auseinanderliefen, da mußten die uns von dem **treulosen Bundesgenossen** geschlagenen Wunden zu **sofortiger Verblutung** unseres auch im Westen geschwächten Heereskörpers führen. Die Ueberflutung Deutschlands von Süden und Osten war nur noch eine Frage des Aufmarschs der frei gewordenen feindlichen Heere, der auf den nach den Waffenstillstandsverträgen von Bulgarien und Oesterreich-Ungarn ausgelieferten, gänzlich intakten Eisenbahnnetzen in kürzester Zeit beendet sein mußte.

Die Revolution in Deutschland kam also erst, nachdem schon längst alles verloren war. Die mit ihr verbundenen Disziplinlosigkeiten haben wohl unser Ansehen und unsern Geldbeutel geschädigt, unser Ende wäre aber bei Fortsetzung des Krieges jedenfalls noch grausamer geworden, da sich der Endkampf dann in Deutschland selbst abgespielt hätte. Ohne den Zusammenbruch der mazedonischen Front und seine Folgen hätten wir vielleicht einen Verständigungsfrieden noch zustande gebracht; nachdem aber hier einmal der Stein ins Rollen gekommen war, gab es keine Rettung mehr. Es ist mir, wie allen mazedonischen Offizieren, niederen wie hohen, stets ein Rätsel gewesen, wie Ludendorff diese Front so unglaublich vernachlässigen konnte, obgleich von militärischer Seite die aller eindringlichsten Vorstellungen erhoben wurden und man ihn förmlich anflehte, Verstärkungen zu schicken, wie wir hörten, soll er von einem unserer „begabten“ Diplomaten in Sofia über die Stimmung der Bulgaren total falsch berichtet worden sein. Das ist aber eine sehr schwache Entschuldigung!

⁵ Ferdinand Foch (1851 bis 1929). Seit 1918 gemeinsamer Oberbefehlshaber der Armeen der Alliierten an der Westfront.



Wer hat im **Weltkrieg** dem deutschen Heere den Dolchstoß verfehrt? Wer ist schuld daran, daß unser Volk und Vaterland so tief ins Unglück sinken mußte? Der Parteisekretär der Sozialdemokraten **Bater** sagt es nach der Revolution 1918 in Magdeburg:

„Wir haben unsere Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt. Die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und unterschriftlosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die Front geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiten und die Front zermürben sollten. Diese haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen, und so hat sich der Verfall allmählich, aber sicher vollzogen.“

Wer hat die Sozialdemokratie hierbei unterstützt? Die Demokraten und die Leute um Erzberger. Jetzt, am 7. Dezember, soll das Deutsche Volk den

zweiten Dolchstoß

erhalten. Sozialdemokraten in Gemeinschaft mit den Demokraten wollen uns

zu Sklaven der Entente machen,
wollen uns für immer zugrunde richten.

Wollt ihr das nicht,
dann

Wählt deutschnational!

Nr. 306

Deutschnationale Schriftvertriebsstelle G.m.b.H., Berlin SW11

© Presse: Dr. Sells & Co. A.G., Berlin SW29

Nicht nur bei Wahlen wurde die „Dolchstoß-Legende“ von den Rechten immer wieder gerne zu Propagandazwecken hervorgeholt (Wahlplakat der DNVP 1924).

Verzweifelter Weitermarsch Richtung Sofia

Die weiteren Ereignisse will ich so kurz wie möglich fassen. Der nun folgende Rückzug war eine ganz gemeine Flucht, wo wir, in einer bulgarischen Armee von 120 000 Mann drin steckend, täglich mit ihren Kolonnen um das Vorwärtskommen auf der einzigen Marschstraße mit dem Revolver in der Hand und durch rücksichtsloses Zusammenfahren ihrer leichten Panjewagen zu kämpfen hatten, in dem Staub ^{/117} und in der glühenden Hitze fast erstickten und Tag für Tag Verluste durch Flieger hatten, die in dem engen gras- und baumlosen Struma-Tal und den durch Hochgebirge führenden Engpässen wundervolle Ziele in unseren engepferchten Marschkolonnen fanden. Hatte leider zweimal Volltreffer in meinen Geschützen und mußte zwei davon zurücklassen. Da wir nicht nur stunden-, sondern manchmal tagelang nicht vorankamen, bis es uns dann immer wieder gelungen war, irgendwo weiter vorne die Tiere- und Menschenknäuel zu entwirren, überholte uns der vom Wardar-Tal her flankierende Feind, um uns den Weg nach Sofia zu versperren, und wir schienen verloren. Vor Ueberanstrengung und Uebermüdung waren wir ohnedies schon ganz stumpfsinnig und apathisch geworden.

Als ich nun auch noch die Hoffnung aufgeben mußte, nach Sofia durchzukommen, und wir darum beim Zuendegehen unserer Vorräte für Mensch und Tier in diesen völlig unbewohnten Stein- und Sandwüsten den sicheren Hungertod vor Augen hatten, durchlebte ich zwei Nächte lang die schlimmsten Stunden meines Lebens. Der Tod erschien da wirklich nur wie ein Erlöser, und doch durfte man um der Leute willen äußerlich doch die Hoffnung nicht aufgeben. Da kam als Rettung vom Himmel der bulgarische Waffenstillstand. Unsere auf den Flügeln ihrer Autos nach Sofia durchgekommene Heeresleitung hatte uns völlig aufgegeben. Man nehme es den Bulgaren also nicht allzu übel, wenn sie schleunigst Schluß machten; sie suchten eben noch zu retten, was zu retten war.

^{/126} II. Nach dem Waffenstillstand Bulgariens (Fortsetzung von S. 112 f.)

In Sofia wurden wir, wie überall in Bulgarien, sehr frostig aufgenommen. „Heidi Germanski, Germania caput!“ (Geht zum Teufel ihr Deutschen, Deutschland ist jetzt kaput!) war der häufige hämische Zuruf unserer edlen Bundesgenossen. Ausgerechnet ein Belgier und seine französische Frau erbarmten sich unser und ließen meine erschöpften Mannschaften, welche die Bulgaren im strömenden Regen auf freiem Feld liegen lassen wollten, in ihre Zuckerfabrik hinein. Dies war das erste und einzige Dach, welches wir in Bulgarien über uns hatten, obwohl wir in Sommerkleidung, ohne Mäntel und Zeltbahnen und mit nur wenigen Decken, abmarschiert waren. Schon am dritten Tag begegneten wir französischen und englischen Offizieren und mußten schleunigst weiter. Wir gingen nach Nisch und kamen dort gerade noch durch, während es schon beschossen wurde.

Durch Serbien

Nun ging es, immer vom Feinde verfolgt, durch Serbien, das uns nach Bulgarien wie das gelobte Land erschien, wo Milch und Honig fließt, bzw. Schweine, Gänse und Truthühner nebst gutem Wein uns wieder zu Kräften brachten. Und dann die Bewohner! Es gibt wohl kein deutschfreundlicheres Volk als die Serben, während sie die Oesterreich-Ungarn verachten und die Bulgaren hassen wie die Pest. Es ist das gastfreundlichste, zartfühlendste und edelste Volk, das ich je kennen gelernt habe, und wünsche ihm, wenn irgendeinem, eine große, glückliche Zukunft! Diese Ansicht haben wohl alle bekommen, welche diesen Rückzug durch Serbien mitmachten. Die Schandtaten einiger rabiater Politiker werden vom Volk ebenso ver-^{/127}urteilt wie von uns selbst. Wie aber das serbische Volk durch die österreichisch-ungarische Agrarpolitik, gemacht für die großen ungarischen Magnaten, in Gegnerschaft zum deutschen Volk geradezu hineingezwängt wurde, ist ein Kapitel für sich.

Übergang über die Donau – Bildung einer neuen Abwehrfront?

Vor dem Uebergang über die Donau wurde ich auf 14 Tage von meinen Batterien getrennt und mir mit meinem Stabe die Vorbereitungen und die Leitung zu dem Uebergang einer Kampfdivision über die Donau an der Morava-Mündung übertragen. Das war sehr interessant, aber auch sehr anstrengend, da mir hiezu nur 2 Tage Zeit gegeben wurden und diese infolge des starken feindlichen Nachdrückens schließlich auf 7 Tage zusammenschumpften. Es mußten rasch Landungsstege für doppelten Fährenbetrieb gebaut werden; Ausbau zweier Brückenköpfe und Bau einer Brücke über die Morava war aber wegen Zeitmangels unmöglich. Menschen und Material mußten erst auf österreichisch-ungarischen Dampfern hergeschafft werden, von denen mir gleich der erste wieder durchbrannte, da ihm die Situation offenbar zu kritisch erschien. Es klappte aber trotzdem alles vorzüglich, und es war ein prächtiger Anblick für mich, als ich nach Ueberführung der Division und Sprengung der rasch erbauten Fähren als Letzter mit meinem Motorboot an sieben österreichischen, unter Volldampf stehenden, feuernden österreichischen Monitoren vorbei zum Nordufer fuhr. – In Ungarn sodann sollten meine Batterien, allein von der mazedonischen Artillerie, durch die andern aufgefüllt und sofort an der neu zu bildenden Donau-Front wieder eingesetzt werden, obwohl ich noch immer ohne Zeltbahnen und Mäntel war und obwohl ich meldete, daß meine erschöpften und durch allerlei Krankheiten, insbesondere auch Grippe, ganz heruntergekommenen Mannschaften vor einer längeren Erholung nicht kriegsverwendungsfähig seien.⁶

Das Ende: Durch die Tschechoslowakei nach Deutschland

Da kam aber die dortige Revolution. Wir mußten vor den serbischen Truppen unter allen möglichen Strapazen bei schweren Schneestürmen in Eilmärschen nach Norden fliehen und kamen erst in Mittelungarn zur Ruhe, nachdem wir eine Wegstrecke von über 1200 km zurückgelegt hatten. Dort drohte uns wieder, wie in Bulgarien, die Internierung. Ich kam aber doch noch mit allen meinen Leuten nach Verkauf sämtlicher Wagen und Pferde zu Spottpreisen und unter Zurücklassung der Geschütze über Oderberg nach Deutschland, nicht ohne die Tschechen für das Durchlassen durch das von ihnen besetzte Gebiet mit 1500 Kronen schmieren zu müssen.

Daß wir uns das Heimkommen anders vorgestellt hatten und uns die Zustände in Deutschland nichts weniger als imponierten, ist klar. Es war mir aber eine tiefe innere Befriedigung, daß sich meine Mannschaften, welche ich nach Königsberg zu bringen hatte, bis zur letzten Stunde genau so gut hielten, wie immer zuvor. So sagte mir z. B. nach unserm Durchzug durch Temesvar, wo ich die Sänger vorne zusammengenommen hatte und wo wir mit Astern förmlich überschüttet wurden, ein ungarischer Offizier, es seien ihm bei unserm Anblick die Tränen gekommen, er habe schon lange nimmer eine solche Truppe gesehen. Ich habe immer gefunden, daß **alle** Truppenteile, in denen der einzelne von den Vorgesetzten nicht einfach als Nummer, sondern als **Mensch** behandelt wurde, nicht nur Wunder von Zähigkeit und Ausdauer vollbrachten, sondern auch die äußerliche Disziplin im großen viel besser hielten, als die auf kleinliche Aeüßerlichkeiten gedrillten Truppen. Leider muß aber gesagt werden, daß die Mannschaften, häufig nicht mit Unrecht, den Eindruck hatten, daß insbesondere höhere Vorgesetzte sich viel mehr um ihr Wohl und Wehe kümmerten und persönlichen Ehrgeiz auf Kosten der Truppe befriedigten. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn so viele jetzt ihrer verbissenen Wut Luft machen

⁶ In dem ursprünglichen Text von 1919 fehlen die nachfolgend unterstrichenen Formulierungen, die also erst 1927 eingefügt wurden: Vor dem Uebergang über die Donau wurde ich auf 14 Tage von meinen Batterien getrennt und mir mit meinem Stabe die Vorbereitungen und die Leitung zu dem Uebergang einer Kampfdivision über die Donau an der Morava-Mündung übertragen. Das war sehr interessant, aber auch sehr anstrengend, da mir hiezu nur 2 Tage Zeit gegeben wurden und diese infolge des starken feindlichen Nachdrückens schließlich auf 7 Tage zusammenschumpften. Es mußten rasch Landungsstege für doppelten Fährenbetrieb gebaut werden; Ausbau zweier Brückenköpfe und Bau einer Brücke über die Morava war aber wegen Zeitmangels unmöglich. Menschen und Material mußten erst auf österreichisch-ungarischen Dampfern hergeschafft werden, von denen mir gleich der erste wieder durchbrannte, da ihm die Situation offenbar zu kritisch erschien.

und dabei durch Verallgemeinerung besonders trauriger persönlicher Erfahrungen mit ihrer Kritik das berechnete Maß überschreiten.⁷

Text 2: Hepps Texte in den Kriegsberichten des Altenvereins der Tübinger Verbindung „Igel“ von 1914 bis 1919

Nachdem die Arbeit an Theodor Hepps Schriften bereits abgeschlossen war, ergaben sich aus einem Kontakt zu dem Tübinger Rechtsanwalt Hartmut Kilger neue Informationen zu weiteren Hepp betreffenden autobiografischen Quellen. Hepp war bekanntlich Mitglied der Tübinger Studentenverbindung „Igel“ und der „Igel“ gab während des Ersten Weltkriegs monatlich „Kriegsberichte“ heraus. Rechtsanwalt Kilger, der ebenfalls „Igel“-Mitglied ist, arbeitet zurzeit an einer Festschrift zum 150-jährigen Bestehen dieser Verbindung. Die „Kriegsberichte“, die im Internet zugänglich sind,⁸ enthalten im Wesentlichen die Texte von Briefen und Postkarten, die die an der Front oder sonst im Kriegseinsatz stehenden „Igel“-Mitglieder nach Hause gesandt hatten. Hier wurden diese Texte fein säuberlich gesetzt und in gedruckter Form an alle „Igel“ (und „Igelinnen“, wie gelegentlich betont wird, also auch an die Frauen der „Igel“-Mitglieder) versandt. Die einzelnen Kriegsberichte schwanken zwischen etwa zehn und 20 Seiten Umfang, das heißt, im Laufe der Kriegsjahre kam eine viele Hundert Seiten umfassende Dokumentation über zahlreiche Kriegsschicksale zusammen. Es wird berichtet über Truppenteile, Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Einsatzorte und natürlich immer wieder, und im Laufe der Kriegsjahre immer häufiger, über gefallene „Igel“. Nicht selten sind auch Abbildungen, meist Fotos. Unter den „Igel“-Autoren ist übrigens auch der in Backnang ansässige Arzt Dr. Alfred Bosler (1890 bis 1954), Hepps Freund, der ja mit seinem gereimten Geburtstagsgedicht bereits im 2020 erschienenen Teil 1 erwähnt wurde.⁹ Bosler war also ein Bundesbruder von Hepp, was die

enge Freundschaft zwischen beiden erklärt. Die „Igel“-Kriegsberichte wären systematisch durchzusehen, ob dort noch andere in Backnang und Umgebung tätige Persönlichkeiten auftauchen.

Hepps Briefe werden im Folgenden in chronologischer Folge veröffentlicht und, wo nötig, mit Erläuterungen versehen. Im Original sind die Texte sehr kompakt und ohne jeden Absatz gedruckt. Nachfolgend wurden zur besseren Übersichtlichkeit Absätze eingefügt.

2.1: 7. Oktober 1914 (Kriegsberichte Nr. 2, S. 9)

Unter den Adressen: *Hepp, Th., Forstamtmann Oberleutnant, XIV. Landw.-Fußart.-Bat. 14, 2. Batterie.*

2.2: 1. Dezember 1914 (Kriegsberichte Nr. 4, S. 6 f.)

Th. Hepp steht bei Mutzig und reitet gelegentlich in den Vogesen spazieren. Er schreibt am 4. November: „Einen unvergeßlichen Anblick hatte ich neulich, als ich mit einem Teil meiner Leute an der Front auf dem Donon war, wo auch Geschütze von uns stehen. Rings von frischen Gräbern umgeben, unter den auch so viele brave Württemberger ruhen, konnten wir bei glockenklarem Wetter bis in alle Einzelheiten die Artilleriekämpfe bei Saales und Markirch überblicken, während im Nordwesten bei Nancy schweres Steilfeuer seine dunklen Trichter über den Horizont hinausschleuderte. Aus weiter Ferne grüßten sogar die Spitzen des Berner Oberlands herüber, hinter uns lag das friedliche Rheintal mit dem heimatlichen Schwarzwald und vor uns im Feindesland rauchte ein in Brand geschossenes Dorf, es war ein unbeschreiblicher Anblick! – allen lieben Bundesbrüdern Heil und Sieg!“

In derselben Ausgabe wird Hepp auf S.13 immer noch als Oberleutnant geführt; so auch noch am 1. Januar 1915, in Nr. 5, S. 11.

⁷ In den unten folgenden Kriegsberichten Nr. 2.19 folgt hier der 1927 nicht abgedruckte Satz: *Wollen wir lieber vorwärts statt rückwärts schauen, wollen wir hoffen, daß die Erregung über begangene Fehler einer ruhigen Überlegung Platz macht, um andere und vielleicht noch größere Fehler zu verhindern und unsere Heimat einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.*

⁸ Kriegsberichte des „Igel“: http://idb.ub.uni-tuebingen.de/opendigi/LXV206_qt-1914-1919 (abgerufen am 31. Mai 2022).

⁹ Gerhard Fritz (Hg.): Forstmeister Theodor Hepp. Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1914 und insbesondere über den Ersten Weltkrieg und Rekonstruktion seines Lebens in der Weimarer Zeit, der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 1). – In: Bjb 28, 2020, S. 36 bis 39.



Das Verbindungshaus
des „Igel“ in Tübingen
(Aufnahme von 1902).

2.3: 1. Februar 1915
(Kriegsberichte Nr. 6, S. 6)

Hepp befindet sich nunmehr beim Landwehr-Fußartillerie-Bataillon 20 in Neubreisach. Ein Teil seiner Mannschaften steht in den Vogesen südlich Markirch.

In der Adressenliste auf S. 15 wird Hepp immer noch als Oberleutnant geführt, jetzt beim Landwehr FußArt Bat. 20 in Neubreisach.

2.4: 1. April 1915
(Kriegsberichte Nr. 8, S. 4)

Hepp schreibt aus G. 17.3. „... Was wird das später einmal lange Weihnachtskneipen geben, wenn die braven Igel beim Glühwein all ihre Heldentaten zum besten geben! Was mich

betrifft, so sind diese noch recht mäßig, sitze z. B. heute wieder mal in einer Fliegerbatterie... km südlich von Neubreisach und laure, ob nicht ... – eben ertönte wieder der Rufe ‚ein Flieger!‘, und alles sauste an die Geschütze – ein feindlicher Flieger kommt, meist geht’s aber so wie eben, daß man ihn wohl hört, durchs Glas auch noch sieht, aber absolut nicht sicher erkennen kann, ob Freund oder Feind. Schießt man auf einen Deutschen, so ist gerichtliche Bestrafung angedroht, schießt man aber einen französischen herunter, bekommt mans Eiserne Kreuz! Die Spannung, ob darauf gefeuert werden kann oder nicht, ist daher noch größer als auf der Jagd, wenn der Ruf ertönt ‚Hochwild retour!‘ Neulich z. B. wurde ein Flieger von der 10 km entfernten Nachbarbatterie beschossen, wir hatten ihn schon im Entfernungsmesser, er bog daraufhin ab und kam direkt auf mich zu, ich habe mich aber beherrschen können

und wollte nicht schießen, ehe ich ihn selbst als Feind erkannte. Glücklicherweise, denn's war ein Deutscher. Ein andermal war's endlich mal ein französischer, da. Gerade als wir eingeschossen waren und Schnellfeuer abgeben wollten, kamen zwei verfolgende deutsche Flieger in die Schußrichtung hereingeflogen, und mit dem Schießen mußte scheußlicherweise abgebrochen werden. – Habe in Neubreisach eine Batteriebesatzung und in den Vogesen eine leichte Munitionskolonnie je mit zwei Offizieren unter mir; da ist's mir immer ein großer Genuß, nach Belieben in die Vogesen reiten oder fahren zu können (habe zwei vorzügliche Reitpferde) und dort bei verschiedenen Schießen mitzuhelfen, teils in den Batterien, teils als Beobachter in den vordersten Schützengräben. Dadurch habe ich bis jetzt wenigstens schon viel Interessantes miterlebt und viel gelernt, wie man's am praktischsten angreift. – Habe hier vor kurzem eine prächtige ... cm Mörserbatterie bekommen, an der ich meine Leute mit großem Eifer einexerziere, da wir mit derselben als bespannte Batterie über kurz oder lang losgondeln werden. Es ist ein famoses ... Geschütz, schießt ... m weit, das beinahe ... Zentner schwere Geschöß hat eine ganz gewaltige Wirkung, das Rohr wird in einem Rohrwagen, die Lafette im Lafettenwagen je besonders mitgeführt. In der Stellung angekommen, setzt man dann beide mittels eines am Rohrwagen befindlichen Flaschenzuges zusammen, was in drei Minuten geschehen ist und schießt dann los. Es war von jeher mein höchster Wunsch, im Ernstfall als Batterieführer mit einem guten Geschütz draußen wirken zu dürfen, bin daher überglücklich, daß mir dies nun in so vollkommener Weise noch zuteil wird, ein schöneres Geschütz könnte ich mir gar nicht wünschen. – Beim Schießen hat man ungefähr dasselbe Hochgefühl, wie wenn man eine etwas gefährliche, aber wundervolle Partie im Hochgebirge macht.“

2.5: 1. Juni 1915 (Kriegsberichte Nr. 10, S. 7)

Hepp hat sich, wie er aus Gomaringen am 3. 5. schreibt, anlässlich eines Galopps in einen Draht den Arm ausgereckt und dafür einen ebenso angenehmen als einzigschönen 14tägigen Erholungsurlaub bekommen.

2.6: 1. September 1915 (Kriegsberichte Nr. 13, S. 4 f.)

Hepp, ----- Batterie 333, schreibt am 22. 8. aus dem Argonnerwald: „Habe eine kleine Luftveränderung vorgenommen und sitze jetzt hart am Westrand des Argonnerwalds, 3 000 m vom bekannten Martinswerk entfernt, in einem Blockhaus, das schön geschützt ----- hart bei meiner Beobachtungsstelle gelegen ist, von wo ich die Stellungen bis Massiges und Perthes übersehe. Den Armeefernsprecher habe ich an meinem Bett hängen und kann die schwierigsten Nachtschießen vom Bett aus machen. So war z. B. vorgestern Nacht ein Höllenspektakel, weil die gleich links, d. h. östlich anschließende württ. Division beim Bekanntwerden des Falls von Kowno Hurra geschrien hatte. Die Folge war eine 1 ½ stündige Schießerei mit großartiger Beleuchtung durch Raketen und anderes schönes Feuerwerk, das ich mir von luftiger Höhe herab ansah. Habe mit meiner schweren Batterie vier Batterien zugleich unter Feuer genommen, mit jedem Geschütz eine. So was macht Spaß. Noch mehr aber, wenn ich die vorlauten Franzosenmäuler mit Dreck und anderen unverdaulichen Gegenständen stopfe, was ich ganz nach freiem Ermessen tun darf. Habe so zirka 1 ½ km französische Schützengräben in dem mir zugewiesenen Abschnitt, der von meiner Beobachtungsstelle aus prächtig einzusehen ist. Sobald nun die Franzosen frech werden und irgendwo unseren deutschen Schützengräben weh tun wollen, dann pfeffere ich als Antwort in den französischen hinein und wünsche gesegneten Appetit dazu. Zu schießen gibt's in dieser Gegend immer was, allerdings ist der böse Feind so frei und schießt auch. Habe gleich am ersten Tag unterwegs zu den verschiedenen Kommandostellen sechs großkalibrige Granaten bis zu 30 m, Sprengstücke noch bis 1 m zu verspüren bekommen, wie schnell man da sich an die liebe Mutter Erde anschmiegt, glaubt kein Mensch. Konnte auch gleich mit ansehen, wie ein Kampfflugzeug einen Franzosen durch Maschinengewehrfeuer zum Durchbrennen bewogen hat. So ist also für alle mögliche Abwechslung gesorgt. Trotzdem und trotz des abendlichen Skats würde sich doch alles freuen, wenn infolge der großartigen Fortschritte im Osten Weihnachten zu Hause gefeiert werden dürfte. Wenn ein

lieber Bundesbruder hier in der Nähe haust, soll er mich's wissen lassen. Muß noch hinzufügen, daß die hiesige württ. Division bei den andern Truppenteilen allgemein als eine Elitetruppe gilt, die der Kronprinz ganz besonders ins Herz geschlossen habe. Das freut mich sehr für unsere lieben Schwaben.“

2.7: 1. November 1915 (Kriegsberichte Nr. 15, S. 6 f.)

Hepp berichtet am 11.10.: „Es war sehr interessant für mich, von einem der Argonnenigeln eine so ausführliche Beschreibung über die Kunst des Minenwerfens im letzten Igelbericht zu lesen, da ich die gegenteilige Kunst des Zusammenschießens oder wenigstens Verschützens der Minenwerfer, dieser großen Plage unserer Infanterie, täglich betriebe. Besonders auch auf die Beobachtungsstände der Minenwerfer bin ich scharf, und wenn die Infanterie einen entdeckt hat, wird er von mir schleunigst zusammengeschoßen. Derselbe Bundesbruder wundert sich darüber, daß sie beim letzten Angriff, der in den Argonnen gemacht wurde, so wenig Artilleriefeuer bekamen. Die Erklärung hierfür ist wohl dadurch gegeben, daß die gesamte Artillerie meiner Division, die ja zwischen Aisne und Argonnen liegt, bei diesem Angriff dauernd die feindliche, der württembergischen Division gegenüberliegende Artillerie unter Feuer nahm, und zwar mit schweren und allerschwersten Bomben, so daß die überraschte feindliche Artillerie gar nicht recht zum Schuß kam. Ein solcher Angriff war für uns Artilleristen das reinste Vergnügen. Weniger könnte ich das von den Angriffen sagen, die wir hier an unserem linken Flügel der sogenannten Champagneschlacht auszuhalten hatten. Zuerst drei Tage allerschwerstes Artilleriefeuer, bis zum 28-cm-Kaliber herauf, so daß ich infolge des tollen Gekrachs der einschlagenden Granaten (die amerikanischen machen einen ganz besonderen, wehtuenden Höllenlärm) Kopfweh, Ohrensausen und Zahnweh bekam, dabei das angenehme Gefühl, daß der völlig frei liegende Telephonunterstand einem Volltreffer der schwersten, ringsherum einschlagenden Kaliber nicht gewachsen war. Es war die reinste Erlösung, als endlich der Infanterieangriff am 24. um 11 Uhr vormittags einsetzte.

Etwas Großartigeres als dieses rasende Artilleriefeuer, das nun auch fast zur Sekunde unsererseits begann, kann man sich kaum vorstellen. War natürlich sofort auf meinem Baum und übersah da das Schlachtfeld dreier Divisionen, u. a. über das Aisnetal hinweg die berichtigten Höhen 191 und 199.

Meine Batterie war als sogenannte Überwachungsatterie eingeteilt, da ist man nicht an einen kleinen Abschnitt gebunden, sondern soll da eingreifen, wo's am notwendigsten ist. Wie ich da auf den Franzosen herumhaupte, könnt Ihr Euch denken. Um 12 ½ Uhr war dieser erste Angriff abgeschlagen, um 4 kam der zweite, war um 5 erledigt, kein Franzose war weiter als 50 m über seinen Schützengraben hinausgekommen. Dann wurden wir wieder bis zum anderen Morgen mit massenhaftem Artilleriefeuer beglückt, das insbesondere das Heranbringen weiterer Munition erschwerte; geschafft wurde es aber trotzdem, hierauf wurden wir mit Gasbomben überschüttet, so daß 4 km tief nichts mehr zu sehen war, dagegen konnten wir mit den Gaschutzvorrichtungen noch recht gut atmen. Nun setzten drei rasende Angriffe nacheinander ein, wir gaben wohl Sperrfeuer ab, aber sie kamen infolge der unsichtigen Luft schließlich doch durch, gerieten in den Reservestellungen aber in Kreuzfeuer, von links her halfen meine wackeren Landsleute noch mit. Zurück konnten sie wegen unseres Sperrfeuers nicht, was nicht erledigt war, mußte sich ergeben. Es wurden gerade vor mir allein 600 Gefangene gemacht. So haben sie auch am zweiten Tag keinen Quadratmeter Boden gewonnen, wohl aber hatten sie enorme Verluste, an einzelnen Stellen lagen ganze Haufen von Leichen. Am dritten Tag probierten sie's mit staunenswerter Zähigkeit nochmals, kamen aber nicht über unser Artilleriefeuer hinaus an die Gräben heran, 's ging ihnen da wie am ersten Tag.

Wir haben ihnen also ganz gehörig heimgeleuchtet und verdanken es auch hier der völligen Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen hier, daß sie seitdem keinen Infanterieangriff mehr riskierten. Auch scheinen sie viel von ihrer schweren Artillerie hier weggenommen und anderswohin verschoben zu haben. Die gewöhnlichen Feldartilleriegeschosse, die jetzt wieder vorbeifließen, erscheinen uns fast nur wie lästige Mücken gegenüber den vorherigen Kalibern, unter denen offen-

bar viel Schiffsgeschütze sich befanden. – mein lieber Konfux¹⁰ Paul **Burger** hat mir auch einmal einen Besuch abgestattet, ehe Freund **Bosler** hier war, der kennt meinen Baum und wird sich drum eine Vorstellung machen können, wie mollig es da oben in einem solchen Höllenfeuer sein mag und wie froh ich dort an den Panzerplatten war, die einen famosen Schutz gegen die Sprengstücke und Erdschollen abgaben. Ist Burger und Bosler noch in der Nähe und geht's ihnen gut? Hoffentlich wird's bald ruhiger, daß man sich wieder einmal besuchen kann. Wenige Wochen wird's aber wohl noch dauern, bis die Gemüter sich beruhigt haben, die Gesellschaft wollte diesmal aufs Ganze gehen! Wenn's nur nicht wieder einen lieben Bundesbruder gekostet hat!“

In der Heimat ist Hepp inzwischen zum Oberförster in Reichenberg, Oberamt Backnang, befördert worden. Wir gratulieren.

2.8: 1. Februar 1916 (Kriegsberichte Nr. 18, S. 5)

Hepp, der den Kirschegeist aus der Damenspende „la“ gefunden hat, stellt für den Kriegsbericht das neben wiedergegebene Bild seines von ihm selbst gebauten Wohnung-Unterstandes zur Verfügung, der auch innen recht gemütlich sei.

2.9: 1. August 1916 (Kriegsberichte Nr. 24, S. 9 f.)

Hepp ist zum Oberförster in Oppenweiler ernannt worden; er berichtet aus seiner Beobachtungsstelle am 2.7.: „Nach längerer Zeit will ich auch mal ein Lebenszeichen von mir geben, damit nicht wieder über allgemeine Schreibfaulheit geklagt wird. Ich halte es übrigens weniger für Faulheit als für eine gewisse Bescheidenheit, wenn so viele liebe Bundesbrüder das tägliche Einerlei dieses gemeinen Stellungskrieges nicht für wichtig genug halten, um es euch daheim vorzuerzählen. Auch ist der Mensch bekanntlich ein Gewohnheitstier, und vieles erscheint nach

bald zweijähriger Kriegszeit als selbstverständlich und unbedeutend, was in unserem friedlichen Vorleben als wunderbare Heldentat angestaunt worden wäre. Läßt man aber mehrere Monate verstreichen und überblickt so längere Zeiträume, dann findet sich eher manches, was die daheim gebliebenen Igel und Igelinnen interessieren kann. Hier am Westrande der Argonnen und damit am Ostrande der Champagne hatten wir im Winter zwei Monate, wo es einigermaßen ruhig zuging. Die Mannschaften hatten unter dem ständigen Regenwetter jedoch viel zu leiden; der hiesige Lehmboden kam völlig ins Fließen, die Laufgräben und Stollen rutschten dauernd ein und ersoffen zum Teil vollständig. Die ständigen nächtlichen Arbeiten im Wasser und Lehm-brei sind ungeheuer ermüdend, die Luft in den Unterständen ist infolge der trocknenden Kleider und Socken, der qualmenden Öfen und der Liebesgabentabak rauchenden Kanoniere von einer unglaublichen Beschaffenheit. Kein Wunder, wenn es immer wieder heißt: ‚Nur keinen Winter mehr!‘ Doch treffen wir schon jetzt Vorbereitungen dazu, möglichst gut und bequem über den nächsten hinüberzukommen; man kann ja nie wissen, wie's gehen wird.

Mit dem Beginn der Offensive vor Verdun, die ich mir von Montfaucon aus, wohin ich in zwei-stündigem Ritt gelange, schon dreimal aus der Nähe angesehen habe, ging auch hier der Tanz wieder los, und zwar in einer solchen Stärke und solch anhaltender Heftigkeit, daß wir dabei mehr mitgenommen wurden als bei der ‚Herbstschlacht in der Champagne‘, die ja wohl keine Kleinigkeit, aber doch nicht so lange anhaltend war. Die Franzosen fürchteten wohl einen Vorstoß unsererseits nach St. Menehould zur Unterbindung ihrer Bahnlinie und wollten dies dadurch vereiteln, daß sie mit verstärkter schwerer Artillerie dauernd unsere Batterien niederzukämpfen suchten und alle rückwärtigen Ortschaften und Anmarschwege unter ständigem Feuer hielten. Da gab es nun drei Monate lang Tag und Nacht zu schießen, außerdem bei Nacht die abgeschossenen Mannschafts- und Munitionsräume wieder instand zu setzen. Besonders schwierig ist auch das Heranschaffen von Munition, Baumaterialien und Lebensmittel,

¹⁰ Ein Fux ist ein Anfänger in einer Studentenverbindung. Er wird betreut von einem Leibburschen beziehungsweise einem Fuxmajor. Ein Konfux ist einer, der zusammen mit einem andern Fux eingetreten ist.



Hepp (X) vor seinem Unterstand.

Hepp und seine Kameraden vor ihrem „Unterstand“ in Frankreich im Jahr 1916.

und man hat hierbei die stärksten Verluste; es erscheint einem aber fast wie ein Wunder, daß es nicht noch schlimmer ist; hatte für meine Batterie immer ungemein Glück! Bekam z. B. einmal etwa 500 schwere Granaten in die Batterie, wobei sich zum genauen Einschießen die französischen Flieger¹¹ recht ungeniert über meinen Batteriestellungen herumtrieben (habe seit einiger Zeit sechs Geschütze), das Resultat war: Nicht ein Mann verwundet, die Batterie am andern Morgen wieder schußbereit. Man kann daraus sehen, wie schwer es ist, eine gut eingebaute Batterie zu erledigen. Über all die Kunstgriffe, die man außerdem zur Täuschung des Gegners verwendet, könnte ich viel Interessantes erzählen, ist aber natürlich nicht zugänglich. Von der Stärke des französischen Artilleriefeuvers kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man hört, daß wir allein in unserem Abschnitt nach der täglichen Zählung bzw. Schätzung in zwei Monaten rund 500 000 Schuß hereinbekamen.

So was hält auf die Dauer auch der stärkste Mann nicht aus, und es ist mir drum wie so manchen andern gegangen, daß meine Nerven nicht mehr mittun wollten. Bekam eine nervöse Herzkrankung und mußte mich in meiner Protzensammelstelle, wo weniger Feuer hinkam, 14 Tage lang ausruhen. Wir Artilleristen sind der Infanterie gegenüber entschieden im Nachteil, weil wir nie abgelöst werden, während der Infanterist immer mindestens ein Drittel seiner Zeit in den Ruhelagern sich erholen kann.¹² – – Wir benützen dies gewöhnlich dazu, in Trier ein Wiedersehen mit unseren lieben Frauen zu feiern; das sind dann solche Lichtblicke, auf die man sich wochenlang freut und von denen man so lange zehrt, bis man wieder

den Mut hat, sich auf den nächsten zu freuen, der für mich diesmal ein vierzehntägiger Urlaub im August sein wird. Gegen Langeweile an ruhigen Tagen, wie wir sie jetzt wieder haben, haben wir uns ein Polyphon angeschafft, auch junge Katzen geben Stoff zur Abwechslung, Bücher und Skat helfen über die übrige Zeit weg, an klaren Tagen ist man auch ständig dabei, den Fliegerkämpfen zuzusehen; habe allein in den letzten Wochen das Abschießen von fünf Flugzeugen mit angesehen, drei französischen und zwei deutschen, einmal war Bölke hier mit einem ganz neuen weitspannigen Eindecker von fabelhafter Geschwindigkeit;¹³ sein Fliegen ist einfach wunderbar, es machte genau den Eindruck, wie wenn ein Habicht auf eine Taube stößt, seine Bewegungen sind so rasch und gewandt, daß man meint, er fliege im Zickzack. Der Franzose war darum auch sofort erledigt. Im übrigen muß man den französischen Fliegern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie äußerst kühn und mit der größten Todesverachtung fliegen und uns durch die zahlenmäßige Überlegenheit artilleristisch äußerst unangenehm werden, man muß immer bedenken, daß wir auf der Hälfte unserer gesamten Front sämtliche französischen und englischen Flieger gegen uns haben!

Ein wenig erfreulicher Anblick war das Abschießen eines Zeppelins am 21. Februar. Wir hörten das Geräusch zweier über uns wegfliegender Zeppeline, kurz darauf wurde der eine von den Scheinwerfern gefunden, und es war nun ein wunderbarer Anblick, wie er im Kreuzungspunkt von fünf Scheinwerfern ruhig weiterzog, während die Brandgranaten, wie riesige Raketen anzusehen, rund um ihn ihre gefährliche Bahn zogen. Er war durchs Glas nur noch wie eine kleine Zigarre

¹¹ Die Feuerleitung durch Fliegerbeobachtung spielte im Ersten Weltkrieg eine entscheidende Rolle. Es war deshalb dringend nötig, gegnerische Flugzeuge, die Feuerleitung für die feindliche Artillerie durchführten, abzuschießen. Oft fehlte es aber an den nötigen deutschen Jagdflugzeugen, um diese Aufgabe zu bewältigen. Eine Ausnahme war der im weiteren Text erwähnte Einsatz des Jagdfliegers Boelcke und seiner Staffel.

¹² Das ist natürlich die Sicht des Artilleristen. Hepp erwähnt nicht, dass die Verlustquote bei der Infanterie um ein Vielfaches höher lag als bei der Artillerie und dass es angesichts der mörderischen Dauerbeanspruchung der Infanterie gar nicht anders ging als den Infanteristen regelmäßige Ablösung zu gewähren.

¹³ Es geht um den Jagdflieger Oswald Boelcke (1891 bis 1916), den Vorgänger und Lehrmeister des später ebenfalls berühmt gewordenen Manfred von Richthofen. Boelcke hat die Prinzipien des modernen Jagdflugzeugeinsatzes entwickelt. Er starb, als er bei einem Luftkampf am 26. Oktober 1916 mit der Maschine eines Kameraden zusammenstieß. Zum Zeitpunkt seines Todes hatte er 40 Luftsiege erreicht. Das von Hepp genannte Flugzeug ist zweifellos der Fokker E III, die erste Maschine, deren starr angeordnetes Maschinengewehr dank eines mit dem Motor gekoppelten Unterbrechers durch den rotierenden Propeller schießen konnte. Damit wurde der E III zu einer gefährlichen Angriffswaffe. Die von Boelcke erzielten Erfolge wurden von den Franzosen und Engländern als die „Fokker-Plage“ bezeichnet. Sie endete erst, als auch die Franzosen und Engländer ihre MGs durch den Propellerkreis schießen lassen konnten. Übrigens war der E III keineswegs, wie Hepp schreibt, ein besonders schnelles Flugzeug. Er war eher langsam, aber mit seiner Waffe und einem erfahrenen Piloten monatelang ein unlösbares Problem für die Gegner.

zu sehen, als ihn leider sein Schicksal ereilte und er für Sekunden eine helle Flamme am dunklen Nachthimmel bildete, die rasch unter dem Horizont verschwand. Füge auch noch eine wohlge- lungene Abbildung eines Granateinschlags bei, die kürzlich hier aufgenommen wurde. Mit die- sem mittleren Kaliber wurden wir täglich und oft massenhaft bedacht; man kann sich da wohl vor- stellen, daß dieser Krach einem schließlich auf die Nerven geht, wenn man, in seinem Baum sitzend, nur durch dünne Panzerplatten davon getrennt ist und einem als ‚Segen von oben‘ diese Erdschol- len auf Kopf und Rücken prasseln. Eine ist einmal nur fünf Meter von mir weg krepirt, da mußte ich mich ordentlich festhalten; so ein kleines schwäbi- sches Erdbeben ist dagegen immer noch vorzuzie- hen. Aber wie alles einmal ein Ende nimmt, so muß auch dieser Krieg einmal seinem Ende zugehen. Wie schön wird’s dann für die sein, welche gesund heimkommen, wenn sie all das wieder haben, was ihnen vorher so selbstverständlich erschienen ist! ‚Hoffnung, du sollst im Leben liebend und tröstend umschweben usw.‘ Doch nun Schluß.“

Unter den Adressen auf S. 15 wird genannt: Hauptmann Th. Hepp, Batterie 333.



Unser I. Hepp.

Ein mit „Unser [lieber] Hepp“ unterschriebenes Bild in den Kriegsberichten des Altenvereins der Tübinger Verbindung „Igel“ vom 1. August 1916.



Eine hinter den alliierten Linien notgelandete deutsche Fokker E III.

2.10: 1. Dezember 1916
(Kriegsberichte Nr. 28, S. 2)

Hepp ist in Bulgarien und schreibt am 14.11.: „Machte auf der Durchreise nach dem mazedonischen Kriegsschauplatz, wo ich eine deutsche bespannte schwere Batterie übernehme, einen kleinen Abstecher nach meinem alten lieben Gomaringen, wo ich rasch noch vorher meinen Geburtstag feiern konnte. Mit herzlichem Gruß.“

2.11: 1. Januar 1917
(Kriegsberichte Nr. 29, S. 2 bis 4)

Hepp, 2. Batterie, Res.-Fußart.-Regt 16, 1. Bulgarische Armee, Feldpoststation 239, berichtet am 7.12. aus Mazedonien: „Vor einigen Wochen hat mich, wie ich Dir schon mitteilte, das Schicksal zur 1. Bulgarischen Armee verschlagen, bei der ich in der Nähe des Doiransees mit einer bespannten schweren, weittragenden Kanonenbatterie modernster Konstruktion vom Jahr 1914 den uns gegenüberliegenden Ausschluß-Engländern etwaige Angriffsgelüste auszutreiben suche. Der Abschied von meiner alten, mir so lieb gewordenen Batterie, ist mir recht schwer gefallen, die meisten meiner Leute hatten nasse Augen, als ich ihnen zum Abschied die Hand drückte, und auch mich würgte es ganz bedenklich im Halse.

Die Fahrt hierher mit Hühnerhund und noch treuerem Burschen wurde zum Schluß dadurch ganz besonders interessant, daß ich in Mazedonien fälschlicherweise nach Monastir beordert wurde, wo angeblich meine Batterie zu finden sein sollte und wo es gerade recht brenzlich aussah. Fühlte ich mich schon in Üsküb mit einmal in den Orient versetzt, so wurde das Bild, das sich beim Überqueren der Pässe des 2500 m hohen Baduna-Gebirges und in dem von der Bahn schon 80 km entfernten Prilep bot, erst recht bunt und so mannigfaltig, daß wohl nicht einmal die ausschweifendste jugendliche Phantasie sich so etwas vorstellen kann, und die Märchen aus Tausendundeine Nacht noch überboten schienen. Die Paßstraße führt durch wundervolle romantische Gegenden, die anfänglich an griechische Ideallandschaften erinnerten, dann aber immer mehr Hochgebirgscharakter annahmen. — — — Als Beförderungsmittel dienen der deutschen Heeresverwaltung hauptsächlich Autokolonnen,

welche auch ich benützte; bei dem schlechten Zustand der Straßen und den starken Steigungen bleiben sie aber häufig stecken und müssen dann mit besonders starken Motoren und anderen Hilfsmitteln wieder flott gemacht werden. Die Bulgaren dagegen haben endlose Wagen- und Tragtier-Kolonnen, an denen so ziemlich alles Viehzeug beteiligt ist, was es da unten gibt: Esel, Ochsen, Büffel, Kamele, große deutsche, kleinere russische, galizische und ganz kleine struppige serbische und bulgarische Pferde, dazu Schaf- und Rinderherden als Schlachtvieh. Die bulgarische Kavallerie sieht für unsern Geschmack recht drollig aus, aber noch viel putziger anzusehen sind die auf Eseln reitenden Türken und Mazedonier beiderlei Geschlechts in ihren bunten, farbenprächtigen Kostümen. Kam gerade herüber, als Monastir geräumt werden mußte; die Folge war, daß sich mir auf dem Hinweg ein Strom flüchtender Mazedonier und Türken entgegenwälzte, welche unter Mitnahme ihrer Haremsdamen nebst Hausrat und unzähliger Kinderscharen auf Eseln und Wagen von ganz ungläublichen Formen hockten, so daß man hätte meinen können, das alte Testament sei lebendig geworden und man sehe den Auszug der Kinder Israel aus Ägyptenland. Dagegen hinein schoben sich — bulgarische Verwundetentransporte in Büffelgespannen, was auf den holperigen Straßen und dem 120 km langen Weg für dieselben eine rechte Leidensstraße geworden sein muß. Dazu kamen noch serbische Gefangenentransporte und himmarschierende rumänische Arbeiterkolonnen. — — — — —

Eine Konzentration dieser wechselvollen Bilder bot sich mir in Prilep, wo die beiden Paßstraßen von Beles und Gradsko und von Süden her die Straße von Monastir zusammentreffen. Zwischen den offenen türkischen Handwerkerbuden drängten da morgens bis abends diese bunten Ströme von Menschen und Tieren aller Art und Gattung unter Lärmen und Schreien in den verschiedensten Sprachen aneinander vorüber, das Auge konnte einem weh tun vor lauter Schauen, später wird mir das alles wohl wie eine wunderliche Fata Morgana erscheinen, schade, daß ich keinen photographischen Apparat habe zum Festhalten dieser Bilder. Und in dieses Gewühl hinein tönte auf einmal das als Marsch gespielte Lied ‚Ich schieß den Hirsch im wilden Forst‘, und ein deutsches Gardejägerbataillon, an dem ich schon vorbeigefahren war, marschierte in festem

Gleichschritt durch die bunten Massen, die Mund und Augen aufsperrten. Es hat mich noch selten ein so stolzes Gefühl überkommen wie bei diesem prächtigen Anblick, es kam mir dabei so recht zum Bewußtsein, daß es etwas Herrliches darum ist, sich einen Deutschen nennen zu dürfen, und daß wir ein Herrenvolk¹⁴ sind, das diesem Völkergemisch den rechten Halt geben soll und kann. Mit Offizieren dieses Jägerbataillons, darunter auch einem preußischen Oberförster, saß ich abends bei Mazedonierwein noch lange zusammen und wir sangen mit Begeisterung das schöne Lied: ‚Es lebe, was auf Erden stolziert in grüner Tracht: die Wälder und die Felder, die Jäger und die Jag‘. Schön war’s!

Der nächste Tag führte sie in die Kämpfe vor Monastir, und mich, der ich schon darauf gespannt hatte, ihnen mit meiner Batterie nach Kräften zu helfen, zurück an den Vardar und von da in die Nähe des Doiransees, wo wir inzwischen einen allerdings etwas schwächlichen Vorstoß der Engländer mit der nötigen Inbrunst unter erheblichen Verlusten für sie glatt erledigt haben. Über meine neue Tätigkeit hier kann ich nur froh und glücklich sein. Habe sehr nette Vorgesetzte angetroffen, die mich so wenig als möglich belästigen und mir große Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit lassen. Die Batterie hat sich schon im Westen und Osten, in Serbien und Mazedonien herumgeschlagen, ist drum äußerst kriegserfahren und macht mir viel Freude. Wohne für gewöhnlich im rückwärts liegenden Lager, wo auch meine 300 Pferde stehen. Von hier aus kann ich nun an den Tagen, wo ich nicht auf Beobachtung bin, prächtige Ritte in die wunderbar schöne Umgebung mit ihren malerischen türkischen und mazedonischen Bergdörfern machen und kann nach Herzenslust jagen, denn es gibt hier Reb-

und Steinhühner, Wildtauben, Schnepfen, Hasen, Füchse; im Doiransee unzählige Enten, Krebse, Fische und in dem nahen Blesika-Gebirge Geier, Adler, Wildschweine und Bären. Im Sommer soll es dann allerdings neben Rieseneidechsen und einer Unmenge Schildkröten auch viele Hornvipern und außerdem Malaria, Typhus, Ruhr und die sog. mazedonische Krankheit geben, welche letztere sich von ihrer berüchtigten schwäbischen Schwester, der Catharina cellerinea, leider dadurch unterscheidet, daß sie noch viel schneller sei!¹⁵ Zum Schutz hiergegen wird man ja aber mit allem Möglichen und Unmöglichem geimpft, muß zur Vorbeugung täglich Chinin schlucken, und gegen die letztere Krankheit soll ein gewisser Galgenhumor sehr gute Dienste leisten! Recht unangenehm muß hier von Mai bis Juli die Hitze sein, da man täglich zirka 70 Grad Celsius auszuhalten hat und sich diese Wärme an manchen Tagen und Orten auf 80 Grad und mehr steigert. Kein Wunder, wenn da Sarrail¹⁶ im Sommer nicht allzu lebhaft geworden ist!

Von meiner Beobachtung auf dem 600 m hohen Gipfel des vor mir liegenden Kala Tepe hat man einen ganz wundervollen Ausblick auf die feindlichen Stellungen, das hohe Belesika-Gebirge, den Doiransee, das Vardartal, weiterhin die Bucht von Saloniki, wo im Scherenfernrohr die feindlichen Kriegsschiffe deutlich erkennbar sind, und ganz in weiter Ferne ist der alte sagenhafte Götterberg, der Olymp, zu erblicken, dessen Schneegipfel an klaren Tagen bis zu uns herüberleuchtet. Mit den Bulgaren stehen wir auf recht gutem Fuße, haben als Dolmetscher einen bulgarischen Oberleutnant bei uns, der in Deutschland studiert hatte. Es ist sehr interessant, die Anschauung dieser Berggenossen kennen zu lernen.

¹⁴ Das Wort ist selbstverständlich nicht im Sinne des späteren nationalsozialistischen rassistischen Begriffs „Herrenvolk“ beziehungsweise „Herrenmensch“ zu verstehen. Hepp war lediglich beeindruckt, wie das disziplinierte Gardejägerbataillon in dem orientalisches-chaotischen „Gewühl“ auftrat. In der Tat gab ja die Stärke der deutschen Wirtschaft und des deutschen Militärs den schwachen Bundesgenossen den von Hepp erwähnten „rechten Halt“. Die Deutschen waren innerhalb des Bündnisses in der Tat die „Herren“. Dass Hepp nicht von rassistischer oder chauvinistischer Überheblichkeit geprägt war, wird beispielsweise im Kapitel „Versetzung nach Mazedonien“ (Bjb 29, 2021, S. 65 bis 68) deutlich: Er bewundert in Üsküb die edle Haltung und den wundervollen, schwebenden Gang der serbischen und türkischen Frauen und vergleicht sie mit den Backnanger Gerberweibern, die neben den Schönheiten und dem Stolz der Balkanbewohnerinnen als regelrechte Sumpftrommel erscheinen. Sein Fazit ist eindeutig: Es erscheint ihm äusserst lächerlich, dass wir oft in Deutschland auf die Balkanbewohner wie auf Halbwilde herunterschaute!!!! Im persönlichen Auftreten und im taktvollen und würdigem Benehmen könnten wir manchmal eher von ihnen lernen.

¹⁵ Hepp meint damit den Kater nach übermäßigem Alkoholkonsum. Offenbar hatte es der starke Südwein in sich.

¹⁶ General Maurice Sarrail (1856 bis 1929). Französischer General und Kommandeur der alliierten Truppen an der Saloniki-Front.

*Im Angriff ist der Bulgare sehr tapfer, den Stellungskrieg schätzt er aber nicht sehr, der Ausbau von Stellungen liegt ihm nicht, ebenso das Ausharren in schwerem Trommelfeuer, vollends natürlich, wenn er in selbst gebauten schlechten Stellungen liegt. Daraus sind die örtlichen Erfolge Sarraills bei Monastir zu erklären. Und nun, I. Frd., wünsche ich Dir und allen lieben Bundesbrüdern draußen und daheim von Herzen ein frohes glückliches neues Jahr, möge es uns den Frieden bringen, daß es ein **guter** Frieden sein wird, ist meine feste Hoffnung.“¹⁷*

2.12: 1. März 1917
(Kriegsberichte Nr. 31, S. 3)

Hepp ist zurzeit auf Heimaturlaub in seinem neuen Revier in Reichenberg, OA. Backnang; er bleibt voraussichtlich bis 10.3. dort und würde sich riesig freuen, wenn ihn Bundesbrüder dort einmal aufsuchen würden.

2.13: 1. Juni 1917
(Kriegsberichte Nr. 34, S. 10)

(Nicht von Hepp selbst verfasst, er wird aber im Bericht seines Bundesbruders „Schwalbe“ erwähnt.) *Schwalbe ist zum Unteroffizier befördert worden und schreibt aus der Feuerstellung am 2.5.: „Heute sollt Ihr für die Monatsberichte mal eine etwas ausführlicher Nachricht haben. Daß ich hier unten mit unserem **Hepp** zusammengetroffen bin, wißt Ihr ja schon. Liebenswertig, wie ich ihn schon von meiner Keilzeit¹⁸ her kenne, hat er sich meiner angenommen, und ich bin mehrmals sein Gast gewesen, im Kreise der Herren von 2 Reserve-Fuß 16 habe ich da sehr angenehme Stunden verlebt, wie mein Kanonierherz dankbar höher schlagen ließen, daß Hepp und ich der gemeinsamen Studienzeit oft gedacht und in Igel-Erinnerungen geschwelgt haben, versteht sich ebenso von selbst wie die Tatsache, daß wir, soweit der Vorrat reichte, kräftig auf unser und des Igels Wohl getrunken haben.*

2.14: 1. Januar 1918
(Kriegsberichte Nr. 41, S. 6 f.)

Hepp schreibt am 6.12.: „Wie Du aus beiliegender Ansichtskarte siehst, habe ich einen ganz kapitalen Lämmergeier geschossen, was schon längst mein heißer Wunsch war. Er hat 2,62 Meter Flügelspannung, während in meinem Jagdkalender von unserem deutschen Steinadler eine Höchstspannweite von 2,15 Meter angegeben ist. Bekam ihn durch Auslegen von Fuchskadavern auf einer Felsenspitze hinter meinem Lager, wohin ich mich dann auf bloßen Strümpfen von hinten her gedeckt anpirschen beziehungsweise heranklettern konnte. Von meiner sonstigen mazedonischen Jagdbeute – Kormoran, Purpurreiher, Seidenreiher, mazedonische Rohrdommel, Blauracke – wird dies das Glanzstück in meinem Jagdzimmer abgeben. Bei Merkle in der Eßlingerstraße kannst Du ihn sehen. Eine ganz reizvolle und nicht unrentable Nebenbeschäftigung ist zurzeit das Schießen von Füchsen, die ich mittelst Hasengeschrei und Mäuseln in der Dämmerung an geeigneten Punkten anlocke und dann umlege, gestern abend seit 20.11. bereits den sechsten, zum großen Neide der andern hiesigen Jagdjäger, denen die Sache offenbar wie Hexerei vorkommt; meine geheimen Kunstgriffe gebe ich aber natürlich nicht preis.

War Anfang November bei einem Gaskurs in Berlin und habe da mit meiner I. Frau wieder mal die Berliner Theater und Konzerte genossen, nachher noch einige Tage Reichenberg, das sind so Lichtblicke! Das E.K.I ist mir auch verliehen worden, endlich, denn ich bin schon vor langer Zeit von meinen Vorgesetzten eingegeben worden, aber, wollen wir sagen, ‚gut Ding braucht Weil‘. Bin eben schon in der vierten Division drin und nicht wie meisten I. Bundesbrüder bei ihrer Division. Meine Batterie führe ich nicht mehr, doch ist sie mir noch unterstellt, führe für längere Zeit in Vertretung das Bataillon und die Artilleriegruppe, soweit sie deutsch ist. Soll ein eigenes Bataillon bekommen und werde dann leider jedenfalls hier wegkommen. Die hiesigen Verhältnisse sind die denkbar günstigsten: große Bewe-

¹⁷ Am 16. Dezember 1916 war ein deutsches Friedensangebot an die Kriegsgegner hinausgegangen. Zum Zeitpunkt von Hepps Brief gab es noch keine Antwort. Überall in Deutschland und an der Front hofften die deutschen Soldaten, dass eine positive Antwort erfolgen und das Gemetzel ein Ende haben würde. Die Enttäuschung war unbeschreiblich, als England, Frankreich und Russland das deutsche Friedensangebot schließlich ablehnten.

¹⁸ Keilen ist das Anwerben zum Eintritt in eine Studentenverbindung.

gungsfreiheit, interessante Tätigkeit, hervorragend gute Beobachtungen auf Berggipfeln, die 4–500 Meter höher sind als die englischen Stellungen. Traf mal auf dem Herweg von einer Urlaubsreise zwei Doktores aus der Etappe, die sich unter wissenschaftlicher Firma den Doiransee ansehen wollten. Meine Einladung, dies von meiner Beobachtung aus zu tun, nahmen sie mit großem Dank an! Kommen nun andern Tags bei schönstem Wetter und ruhiger Front hier angefahren und gehen herauf. Über den Blick von da oben waren sie einfach ganz weg; links unter sich den See, links und rechts Hochgebirge, geradeaus die Wardarmündung, die Bucht von Saloniki mit Schiffsverkehr darauf und dahinter der schneebedeckte Olymp, dazu die weiche glockenklare Luft, das alles ist auch wirklich einzig schön und großartig. Aber im Augenblick, als einer sagte: ‚Nein, das ist einfach märchenhaft‘, kam wie fast täglich der übliche Gruß in Gestalt einer schweren Granate fünf Meter neben die Beobachtung, gleich hinterher noch eine und noch etwas näher! Da war's aber ratsch aus mit den verzückten Gesichtern, und meine zwei Doktores gingen im Linksgalopp ab und wurden nicht mehr gesehen. Seitdem sagen wir immer, wenn mal eine so recht schön noch einem aufs Dach kommt: ‚einfach märchenhaft! –

Artilleristisch habe ich hier schon Ziele gehabt, wie sie im Stellungskrieg wohl selten vorkommen. Die Engländer haben hier ja schon häufig angegriffen, besonders intensiv im Frühjahr, sie können aber am Wardar nicht vorwärts kommen, wenn sie nicht unsere alles beherrschenden Höhenstellungen haben, drum werden wir mit ihren Angriffen ganz besonders beehrt. Dabei konnte ich mit meinen Schnellfeuergeschützen in ihre Sturmtrupps reinschießen, daß mir tatsächlich Arme und Köpfe im Scherenfernrohr durch die Luft flogen. Einmal legte sich sogar eine vorgehende Infanteriewelle wie auf dem Exerzierplatz hundert Meter vor einer Vorpostenstellung nieder und machte da Schützenfeuer. Die habe ich, da ich jeden Mann vom Scheitel bis zur Sohle sehen konnte, in aller kürzester Zeit bis auf drei Mann völlig erledigt, die endlich Fersengeld gaben. Ich finde, daß sich der Engländer unendlich ungewandter benimmt als der Franzose. Nicht bloß ich, sondern auch die Bulgaren sagten immer wieder: ‚Genau wie eine Hammelherde, die abgeschlachtet werden will‘. Sie sind ja zäh und

tapfer, aber sie machen dabei direkt einen dummen, blödsinnigen Eindruck, so daß es fast zum Lachen ist, wenn man sie so dumm im Feuer herumgondeln sieht.

Diesem selben stupid-frechen Benehmen verdanke ich ein andermal ein ganz seltenes Ziel. Die Engländer hatten jenseits des Sees einen neuen Flugzeug-Typ von uns abgeschossen. Mit einem Mal sehe ich, wie sich ein Engländer herunterschraubt und seinen Apparat in der Nähe zum Landen bringt, etwa 200 Meter davon entfernt. Die beiden Herren Insassen stiegen sodann aus und begaben sich mit der größten Seelenruhe zu dem unsern hin, um ihn zu besichtigen. Inzwischen hatte ich für ein Geschütz die Zahlen für das feindliche Flugzeug und für ein anderes Geschütz die Zahlen für unser abgeschossenes in die Batterie gegeben, und gerade als sie im Bummschritt dort ankamen, wurden sie von meinem Feuerüberfall überrascht, mußten sich Hals über Kopf in einen nahen Straßengraben werfen. Worin ich sie dann mit der nötigen Inbrunst weiterbearbeitete und nebenher mit dem andern Geschütz ihr auf dem Boden stehendes führerloses Flugzeug in aller Seelenruhe zusammenschießen konnte. Hatte bei der Entfernung von 10200 Meter mit 40 Schuß zwei Volltreffer, was mir dann genügte. Das sind schöne Feldzugserinnerungen, die man nicht so leicht vergißt!

Weniger angenehm ist hier im Sommer die Hitze, die lange Zeit 60 bis 70 Grad Celsius betrug. Da es eine sehr trockene Hitze ist, häufig mit Sturm, empfindet man sie nicht so schlimm, wie man vielleicht denken wird, aber ihre Wirkung ist in Verbindung mit den verschiedenen Fieberarten ganz eigenartig. Ich hatte schließlich das Gefühl, als ob ich gar keine Muskeln und Sehnen mehr im Leib hätte, und wenn ich morgens zwischen fünf und neun Uhr unterwegs war, konnte sich nachher kein Glied mehr rühren. Bekam dann im August einen fünfwöchigen Erholungsurlaub und erholte mich bei den heimatlichen Fleisch- und Milchtöpfen so gut, daß ich seither so gesund bin wie schon lange nicht mehr. – Bin jetzt der einzige der Batterieführer dieser Gruppe, welcher so durchgekommen ist, die andern wurden wegen Malaria, Typhus oder Ruhr in Lazarette nach Deutschland abtransportiert. So wie jetzt die Friedensverhandlungen mit Rußland voranschreiten, scheint es mir sicher, daß das nächste Jahr uns den Frieden bringt, und zwar keinen faulen

Frieden, sondern den siegreichen Frieden.¹⁹ Wir dürfen uns drum aus richtig frohem Herzen heraus in diesem Jahr ein frohes Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr wünschen. Mit herzlichem Gruß.“

2.15: 1. Februar 1918
(Kriegsberichte Nr. 42, S. 3 f.)

Hepp ist zum Fußart.-Batl. 150 versetzt worden; aus seinem Kartengruß entnehmen wir: „Bin damit fast am selben Platz geblieben, nur eine Stunde von meinem früheren entfernt, bekam das aus bespannten modernen Batterien bestehende Bataillon als ‚Christkindle‘. Für die Damenspende herzlichsten Dank, hatte kaum zu hoffen gewagt, daß bei der enormen Preissteigerung des Alkohols in diesem Jahr noch ein so guter Magenwärmer dabei sein werde. Zurzeit nähre ich mich hauptsächlich von Wildenten, habe allein gestern mit meinem Adjutanten in einer starken Stunde 16 Stück geschossen, das ist ein recht brauchbarer Verpflegungszuschuß!“

2.16: 1. Mai 1918²⁰
(Kriegsberichte Nr. 44, S. 13)

Unter den Adressen wird genannt: *Hauptmann Hepp, Gebirgsgeschützkurs Sonthofen (Allgäu).*

2.17: 1. August 1918
(Kriegsberichte Nr. 47, S. 2)

Hepp schreibt am 29.6. aus Mazedonien: „Zwar werden wir hier unten zurzeit in den Heeresberichten gänzlich totgeschwiegen, nichtsdestoweniger ist seit einem Monat in meinem Abschnitt und angrenzend recht intensiv gekämpft worden und wir mußten mehrere mit recht erheblichen griechischen Verstärkungen sehr intensiv geführten Angriffe aushalten. So allmählich ist mir eine ganz stattliche deutsche Truppenmacht unterstellt worden, da gibt's oft recht viel zu tun. Trotzdem habe ich, wie Du aus umstehendem Bild ersiehst, nebenher noch Jagdglück gehabt. Solch ein Pelikan ist auch hier eine große Seltenheit, habe dies riesige alte Männchen mit Karabiner



Theodor Hepp (Mitte) mit seinem erbeuteten Pelikan.

¹⁹ An der Ostfront herrschte seit Mitte Dezember 1917 Waffenstillstand. Seitdem wurden in Brest-Litowsk Friedensverhandlungen mit Russland geführt, die übrigens Leo Trotzki (1879 bis 1940), der Leiter der russischen Delegation, wochenlang verzögerte. Anfang März wurde der Friede von Brest-Litowsk mit Russland unterzeichnet, wodurch deutsche Truppen, die bis dahin im Osten gebunden waren, für den Einsatz im Westen frei wurden. Deutschland suchte mit der so erzielten kurzfristigen zahlenmäßigen Überlegenheit die Entscheidung im Westen. Trotz einiger Angriffserfolge zeigte sich schließlich, dass der massenhafte Zustrom amerikanischer Truppen und amerikanischen Materials die Stärkeverhältnisse im Westen zu Ungunsten der Deutschen kippen ließ. Anfang 1918 herrschte aber – wie hier bei Hepp – in Deutschland allgemeine Zuversicht, den Krieg zu einem günstigen Ende bringen zu können.

²⁰ Dieselbe Adresse auch noch in Nr. 45 (1. Juni) und 46 (1. Juli 1918).

im B. geschossen und selbst apportiert, was bei dem gerade hochgehenden, reißen den und hier sehr breiten Fluß (bis anderthalb Kilometer) nicht so einfach war. Es ist wohl der größte Vogel Europas und stellt mit seiner Flügelspannung von 3,15 Meter und einer Länge von 1,82 Meter sogar meinen Lämmergeier in Schatten. Zwei Tage darauf schoß ich nochmal mit großem Dusel direkt vor meinem Unterstand auf zirka 200 Meter mit **einem** Karabinerschuß zwei Stück aus einem vorbeistreichenden Flug heraus. 's wird mir unvergeßlich bleiben, wie diese Riesenvögel im Bogen herabgesaust kamen, ein wundervoller Anblick! Im August geht's in Urlaub, wie sehnt man sich doch immer nach seiner Heimat. – Sei mit allen I. Freunden in Stuttgart herzlichst begrüßt!“

2.18: 1. September 1918
(Kriegsberichte Nr. 48, S. 2)

Aus einem Kartengruß Hepps vom 17.8.: „Was mein lieber Haist von unserm lieben Lahusen und

unerreichtem Vorbild Zech schreibt, ist mir aus der Seele gesprochen. Er hatte schon als junger Mensch in vollkommenster Weise das in sich, was die meisten Menschen leider nie und andere erst nach mannigfachen Lebenserfahrungen lernen, nämlich ein völliges harmonisches inneres Glücksempfinden, gegründet auf seiner Selbstlosigkeit, seiner Freude daran, andern eine Freude zu machen und seinem wundervollen Sinn für Humor, der unsern menschlichen Schwächen ihren Stachel nahm und überall um ihn Frohsinn und Sonnenschein verbreiteten.“

2.19: 15. Februar 1919
(Kriegsberichte Nr. 50, S. 4 bis 8)

Hepp gibt uns folgenden Bericht über den Zusammenbruch der mazedonischen Front und den Rückzug nach Ungarn: [Es folgt beinahe wörtlich der oben im Text 1 wiedergegebene Bericht. Die wenigen Textunterschiede sind als Fußnoten im Text 1 angegeben.]



Forstmeister
Theodor Hepp
(rechts) während des
Zweiten Weltkriegs.